

Die Gegenwartsbedeutung der Katechismen Luthers. Hg. von Norbert Dennerlein, Klaus Grünwaldt, Martin Rothgangel, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2005, 175 S. – ISBN 3-579-05211-X.

Die Beiträge dieses Bandes dokumentieren eine Konsultation der VELKD zu den Katechismen Luthers, insbesondere zum Kleinen Katechismus (KK).

Notger Slenczka skizziert die Entstehungsgeschichte des KK und versteht ihn theologisch als Anstoß einer Existenzbewegung. Luther rechne damit, daß – ohne dies ausdrücklich zu reflektieren – im Zusammenspiel von Text und Auslegung ein bestimmtes Selbstverständnis entsteht, eine „Grundhaltung, die alle Gebote erfüllt: Die Liebe und das Vertrauen, die keine Furcht mehr zu kennen brauchen“ (35).

Martin Rothgangel geht den Problemen beim praktischen Gebrauch des KK nach: Er erscheine heute als zeitverhaftet und seinerseits interpretationsbedürftig; er setze eine Homogenität voraus, die in der Pluralisierung und Individualisierung heute nicht mehr gegeben sei; nötig sei ein prozeß-, kein produktorientiertes Lernen; das Verhältnis zwischen Auswendiglernen und inhaltlicher Aneignung sei erst noch zu diskutieren. Jedenfalls sei eine grundlegende Revision des KK vorzunehmen.

Edgar Thaidigsmann fragt, ob man „den Glauben lernen“ kann. „Die Antwort lautet: ‚Nein‘, denn er ist Gottes Werk am Menschen. Sie lautet ‚Ja‘, denn als Evangelium kommt Gott erst, und in dieser Hinsicht ist nie ausgelehrt.“ (63) Der Mensch darf und muß sich selbst und die Welt und Gott kennen lernen, indem sie sich ihm erschließen. Der KK dient dazu, „das Selbst in seiner Welt von Gottes Tun her sprachlich so zu erschließen, daß es befreiend sich entzogen und

mitsamt der Welt sich gnädig und befreiend neu zugeeignet wird.“ (71)

Gegenüber eher kritischen Beiträgen wirbt *Ingrid Schoberth* für eine Praxis des Glauben-Lernens im und mit dem KK als Chance für den RU heute, gerade dort, wo die Fremdheit der Glaubensaussage ins Spiel gebracht wird.

Birgit Stolt führt eindringlich vor, wie durch den KK nicht nur Wissen vermittelt wird, sondern wie durch verschiedene Stilmittel der Rhetorik die emotionalen Gehalte des Glaubens nahegebracht werden, so daß der, der ihn liest und lernt, dabei erfährt: tua res agitur (es geht um dich).

Manfred L. Pirner fragt nach der didaktischen Konzeption hinter Luthers Katechismen. Er zeichnet u. a. die religionspädagogische Motivation (elementare Unterweisung), die seelsorgerliche Funktion (als Beichtspiegel) und kirchenorganisatorische Akzente nach. Dem Auswendiglernen erkennt er in verschiedener Hinsicht eine positive Funktion zu und hebt die zahlreichen lebensweltlichen Bezüge in den Katechismen hervor.

Matti Repo berichtet über den neuen Katechismus der lutherischen Kirche Finnlands, *György Gregersen-Labossa* über die Katechismusarbeit in Ungarn, die beide den Luthertext des KK darbieten und daran zeitgemäße Erklärungen anknüpfen. *Klaus Grünwaldt* faßt den Ertrag der Tagung zusammen: „Luthers Katechismen sind nicht überholt.“ und *Norbert Dennerlein* berichtet über das aktuelle Projekt „neues Konfirmandenwerk“ der VELKD.

Nach der erhellenden Rekonstruktion des theologischen Ansatzes des KK, nach den Beispielen, wie man heute noch sinnvoll mit dem KK arbeiten kann, nach der Diskussion der Einwände gegen den heutigen Gebrauch des KK und der Forderung nach einer Revision hätte sich der Rezensent einen Versuch (oder auch mehrere Versuche?) der Neuformulie-

rung gewünscht: Versuche, den Gehalt des christlichen Glaubens zusammenzufassen, nicht länger als der KK, grundschul- und konfirmandene geeignet, memorierfähig, in Anlehnung an Luthers Vorbild oder auch eigenständig. Solche Versuche wären aller Anstrengung wert, um dem (teils selbst verursachten?) Traditionsabbruch entgegenzuwirken. Leider fehlen sie auch in diesem Band.

Reinhard Brandt

Christologie im Lebensbezug. Hg. von Elisabeth Moltmann-Wendel und Renate Kirchhoff, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, 240 S. – ISBN 3-525-56958-0.

In einem beachtenswerten christologischen Ansatz eröffnen acht Theologinnen unterschiedlicher Konfession, Generation und Arbeitsfelder einen praktischen wie wissenschaftlichen Diskurs zur Jesusgeschichte. Die Bedeutung von Kreuz und Auferstehung tritt zurück zugunsten einer befreiungstheologisch verstandenen Lebensdeutung Jesu, bei der sich der Akzent vom Lebensende hin zu Inkarnation, Kindheit und Entwicklung verschiebt.

Mit überraschenden Betrachtungen von Henriette Schrader-Breyman (1827–1898), Hannah Arendt (1906–1975) und Ricarda Huch (1864–1947) stellt *Elisabeth Moltmann-Wendel* Jesus als Befreier und Geborenen vor, als einen Ganzmacher, der den Zwiespalt zwischen Kopf und Herz überwinden hilft. Hier sind vor allem die Ausführungen über Huch interessant, die sich als Wegbereiterin der Lutherrenaissance auf die mystischen Aussagen des Reformators beruft.

Im Rahmen von Religionsunterricht und Kindertheologie fordert *Elisabeth Naurath* die Enthierarchisierung religiöser Entwicklung sowie die Öffnung des

geschlechtsspezifischen Rahmens und beruft sich dabei auf die Gegenseitigkeit der Beziehung, die damit entstand, daß Gott Kind wurde.

Als paradoxen Auftrag zum Dienen im Sinn Jesu deutet *Renate Kirchhoff* Mk 10, 35–45. Anstelle des Sühnetods sieht sie in der Forderung „sein Leben geben als Lösegeld für viele“ Jesu ganzes irdisches Leben als Engagement für die Hilfsbedürftigen. Der Aufgliederung Leben – Tod stellt sie die Ganzheit des Lebens gegenüber.

Brigitte Enzner-Probst führt aus liturgischer Praxis weisheitstheologische Ansätze mit Schöpfungstheologie und Christologie zusammen. Schöpfung symbolisiert Gerechtigkeit und weibliche Erfahrungswelt von Entwicklung und Erlösung. Mit Auferstehung als Geburts- und Wandlungsprozeß verweist sie konsequent auf die ethische Verantwortung für die gesamte Schöpfung.

Monika Fander legt das Markus-Evangelium vom Jüdischen Krieg (66–70 n. Chr.) her aus und fragt, wie Menschen Gewalterfahrungen verarbeiten können, ohne von Traumatisierungen zerstört zu werden, und wie sich angesichts solcher Untaten die Auferstehung Jesu glaubwürdig vertreten läßt. Analog zu Hiob sieht die Autorin Antworten in der Versprachlichung und im qualitativen Sprung vom Nichtvertrauen zum Vertrauen. Hier vertieft sich für sie feministische Theologie.

Sehr ausführlich greift *Valeria Ferrari Schiefer* das Bedürfnis nach Beheimatung am Beispiel der Kongolesin Beatrice Kimpa Vita (1684–1706) auf. Deren Reflexion zum Schwarzen Christus und der Symbolik des Baumes verbindet christliche Identität mit der kongolesischen Kultur, um am Baum des Lebens die eigenen Wurzeln zu finden. Beatrice Kimpa Vita wurde hingerichtet, ihre emanzipatorische Hoffnung auf Hilfe eines solidarischen Gottes wurde im 20. Jh.